

Außenwelt. Oh, großer Gott, warum liebest Du das zu? Gibt es für uns keine Rettung mehr? Müde vom Weinen, müde von allem, wünscht man sich nur den Tod, der würde uns von allem Elend befreien. Wir haben schon hin und her beraten, ob Ihr Lieben uns nicht könntet durchs Rote Kreuz herausverlangen, man kommt eben in dieser traurigen Lage auf allerlei Gedanken. Die notwendigen Papiere, die wir Euch noch schicken sollten, konnten wir mit dem besten Willen nicht besorgen. Zu Hause war nichts zu finden, die Verwandten alle vertrieben. Ihr könnt Euch kein Bild machen davon, was die letzte Zeit bei uns vorgeht. Unsere Reise dauerte neun Tage. Achtunddreißig Menschen waren wir im Wagen (Viehwagen). Während dieser neun Tage durften wir nicht einmal hinaus, wir wurden streng bewacht, wie Verbrecher. Viele wurden krank, auch Tote gab es, ich bin heute noch nicht gesund. Essen bekamen wir in neun Tagen viermal, einen Borschtsch (Kohlstuppe), von dem man nicht satt wurde. Auch jeden Tag einmal Teewasser aber ohne Zucker. In unserem Transport waren sechzig Wagen, durchschnittlich 40 Menschen in einem Wagen, und wir waren schon der sechste Transport, der hierher geschickt wurde. Es sind Tausende und Tausende solcher Unglücklicher wie wir. Zum Essen haben wir nun noch Mehl, so daß ich uns hier Brot backe. Es ist eine arme Gegend, wo man für Geld nichts bekommt, weder Milch noch Kartoffeln noch sonst etwas. Ich habe uns nun zwei Eimer Kartoffeln eingetauscht für ein Kissen und ein anderes Kissen möchte ich für Zucker eintauschen. Die Leute, bei denen wir sind, sind gut mit uns, aber sehr arm, sie haben für sich nicht das nötige Brot. Das Allertraurigste ist nun das, daß unsere Männer auf Arbeit gehen sollen in den Wald, zum Holzhacken. Da es hier noch Winter ist, so liegt dort knietiefer Schnee, daneben Sumpf, sodaß manche bis in die Knie im Wasser waten müssen. Lohn fast keinen und Kost nicht zum Leben. Die Leute müssen dort einfach zugrunde gehen, denn Stiefel und Kleidung haben die wenigsten, ein entsetzlich trauriges Bild. Wir sind hier ganz dem Elend preisgegeben und finden auf keine Art einen Ausweg. Man hat uns deshalb auch hierher gebracht, wo wir gänzlich machtlos sind. Von M. in der Krim sind 24 Familien ausgesiedelt und sind auch hier. . . Sie sind auch im Elend. Das Mehl, das sie mitnahmen, nahm man ihnen weg. . . 48 Fuhren sollen in einer Nacht von M. weggeführt sein, denn alle wurden nachts transportiert, wie auch wir. . . Hier sind viele Familien, die auseinandergerissen sind. Die Väter wurden von Gefängnis hierhergeschickt, die Familie zu Hause weiß nicht, wo sie sind und umgekehrt, die Familien hat man ausgesiedelt und die Väter sitzen noch irgendwo im Gefängnis und wissen auch nicht, wo ihre Familien sind. Eine solche Frau hat sich hier schon ertränkt (eine Russin), zwei wurden wahnsinnig und mußten fortgebracht werden, ein Häuflein kleiner Kinder ohne Brot zunichtelassend. Solche Fälle gibt es noch viele, wenn keine Hilfe naht. Sogar Hugo war schon so verzweifelt, daß er sagte, wenn man so im Elend arbeiten muß, dann schon lieber gleich den Kopf unter einen Baum legen und seinem Elend entgegengehen. Ich muß immer nur trösten und bin selbst des Trostes bedürftig. Erbarme Dich, lieber Vater, über uns. Das bitte wir jeden Tag, die Stunde der Befreiung muß doch einmal nahezukommen. . . P. S. Man hat uns von zu Hause einfach weggestohlen und uns auch verstoßener Weise hierhergebracht, darum gingen alle Transporte bei Nacht. . .

Brief aus der Verbannung im hohen Norden.

..... 13. April 1930.

„. . . Sechs Wochen saßen wir in S. (Krim) im Gefängnis, dann eines Morgens mußten wir unsere Sachen packen und fortging's auf die Station. Dort wurden wir in die Viehwagen eingeladen, zu vierzig Mann in einen Wagen. Von morgens bis abends wurden wir eingeladen, es war eine schreckliche Masse Menschen, dann wurden wir neun Tage lang unter Schloß und Riegel nach dem Norden geführt. Jetzt könnt Ihr Euch denken, wie das gewesen sein

mag: 40 Menschen auf einem Haufen, hier wurde gegessen, geschlafen und das übrige wurde auch dort getan. Den neunten Tag, als wir noch dreißig Verst von der Stelle waren, wurden wir umgeladen. Ach, das war ein schreckliches Bild! Unsere Sachen wurden in den Schnee geworfen und in 15 Minuten mußte alles fertig sein. Nach zwei Stunden waren wir dann an Ort und Stelle. Hier ging es wieder Hals über Kopf! Kleine Kinder, Kranke, alte Leute, Sachen (Gepäck), alles wurde wieder in den Schnee geworfen, so daß bis heute, nach 7 Tagen, sich viele Familien nicht zusammengefunden haben, viele haben ihre Sachen nicht mehr gefunden, ach, wir haben einen schrecklichen Hungertod vor Augen. Es dauerte fünf Tage, bis alle Leute ihre Sachen auf den Platz brachten. Hier wurden die Sachen auf einspännige Schlitten geladen; wir sprangen zu Fuß hinten nach und fortging's in die umliegenden Dörfer in den Wald hinein. 45 Tausend sollen hier angekommen sein in dieser kalten Gegend. Hier soll es Winters sehr kalt sein und Sommers so viel Ungeziefer, daß man sich nicht zu helfen weiß. Wir haben alle Tage den schrecklichen Tod vor Augen, wenn keine Hilfe von außen kommt. — Wollen doch trotz dieser schweren Zeit hoffen und auf Gott vertrauen. Er wird schon alles lenken, wie es sein soll. Habe schon viele schwere Schreden durchgemacht, aber immer wieder fühlt man sich in Gottes Hand; er wird uns schon ans Ziel führen. Auf Wiedersehen in dieser oder jener Welt! . . .

Zur Verfolgung der Orthodoxen in Polen

Ein neues Ärgernis in der christlichen Welt.

Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr miteinander rechnet . . . Sondern ihr tut unrecht und überveraltet, und solches an den Brüdern. (1. Kor. 6, 7—8)

Mit bitterem Schmerz muß ich diese Zeilen schreiben. Am liebsten möchte ich schweigen, jedoch zu schweigen verbietet mir das Gewissen. Alle sind wir Zeugen der härtesten Verfolgung des Glaubens an Gott — und vor allem der Orthodoxie — in Sowjetrußland, vor der bereits die ganze Welt zu erzittern beginnt, endlich begreifend, daß sie eine geistige Gefahr für die ganze Menschheit ist. Angesichts dieser antichristlichen Verfolgung ist es selbstverständlich, eine Einigung der geistigen Kräfte der ganzen christlichen Welt zu suchen. Doch zur selben Zeit ereignen sich außerhalb der Grenzen der Sowjetmacht, in Polen, Dinge, durch die das Gift religiöser Feindschaft und innerer Zwietracht in die Seelen dringt. Am Ende des Jahres 1929 sind von Bischöfen der römisch-katholischen Kirche an die orthodoxen Eparchien von Wilna, Wolhynien, Grodno und Poleisen etwa 622 Forderungen auf Auslieferung von Gotteshäusern und Kirchengut seitens der orthodoxen Bevölkerung ergangen. Das macht zusammen mehr als ein Drittel des kirchlichen Vermögens aus (darunter 3 Kathedralkirchen, 8 Klöster und sogar solch ein altes russisches Heiligtum wie das Poczajewsche Lavra-Kloster). Diese Forderung (und zwar auf Auslieferung der Gotteshäuser eben ohne Entschädigung) ließ bereits die ganze orthodoxe Bevölkerung in Polen und sogar außerhalb desselben erhitzen. Das Verhältnis zwischen Katholizismus und Orthodoxie war in Polen von jeher sehr ungesund. Die Orthodoxie wurde hier von zwei entgegengesetzten Kräften zerrissen: das katholische Polen versuchte sie zu einer Union mit Rom zu bringen, was im Jahre 1596 auch erreicht wurde, die russische Obrigkeit aber wie auch ein bedeutender Teil des russischen Volkes selbst streben danach, sich von ihr zu befreien, was auch zu verschiedenen Zeiten geschah. Die Politik der russischen Regierung war von Maßnahmen des administrativen Zwanges begleitet, ebenso wie einzelne Aktionen des kämpfenden Katholizismus und Potentums durch deren kulturelle und wirtschaftliche Vorteile unterstützt wurden. Die Jahrhunderte alte Geschichte dieser Beziehungen ist außerordentlich kompliziert und wird von beiden Seiten in vielem verschieden aufgefaßt. Als

Polen die staatliche Existenz erlangte, das zaristische Rußland aber aufträte zu sein, begann für den Katholizismus natürlicherweise die Zeit sowohl der Restitution als der Revanche. Beides wurde von der polnischen Regierung bei tätiger Anteilnahme des katholischen Klerus verwirklicht. Soweit es sich dabei um eine Rückgabe der Kirchen handelt, die der katholischen Bevölkerung tatsächlich gehörten und deren sie bedürfte, kann das nur begrifflich werden (eine teilweise Restitution erfolgte bereits 1904 für die uniere Bevölkerung). Soweit diese Bestrebungen sich jedoch in eine Revanche und tatsächliche Unterdrückung der Orthodoxie verwandelten, muß man das schmerzlich bedauern. Mehr als hundert orthodoxe Gemeinden wurden aufgelöst. Über 500 Kirchen wurden enteignet und zum Teil sogar zerstört. Nach diesen Maßnahmen, die, wie man annehmen mußte, die Lage in genügendem Maße wiederhergestellt hatten, trat eine gewisse Stabilisation ein, die jedoch durch die augenblicklich gestellten Ansprüche plötzlich von neuem unterbrochen ist (anlässlich des Zehnjahrestages), und aufs neue brachen die Wunden der Geschichte auf, die kaum zu heilen begonnen hatten. In der Begründung dieser Forderungen äußert sich eine offenkundige Eilfertigkeit, in ihrer Anzahl eine deutliche Übertreibung. Wenn die Wünsche der Forderer sich in vollem Maße erfüllten, ginge das orthodoxe russische Volk seiner letzten Heiligtümer und Klöster verlustig, die es in Sowjetrußland bereits verloren hat, und Hunderte orthodoxer Gemeinden wären ihrer Gotteshäuser beraubt, deren die Katholiken bei ihrem Fehlen oder wegen ihrer geringen Anzahl in diesen von jeher orthodoxen Gebieten gar nicht bedürfen. Selbstverständlich gibt es, angesichts der Jahrhundert alte und verwickelten Geschichte, wenig Kirchengebäude (außer den im 19. Jahrhundert gebauten, die allerdings auch in jenem Verzeichnis enthalten sind), deren Zugehörigkeit dieser oder jener Partei nicht vor Gericht bestritten werden könnte. Aber ist eine solche rein juristische Aufzählung der Frage nach dem Eigentümerrecht richtig, ist sie kirchlich, darf das christliche Gewissen sie zulassen? Summa in summa in summa. Es handelt sich ja nicht um einen Rechtsstreit um Eigentum, sondern um Gotteshäuser und Kirchengänge. Hier muß für das christliche Gewissen nicht das entscheidend sein, was vor hundert Jahren oder noch früher gewesen ist und worüber man ohne Ende optima fide streiten kann, sondern die Lage, die sich in der heutigen Generation ergeben und festgestellt hat. Der Versuch der Wegnahme von Gotteshäusern der orthodoxen Bevölkerung, wenn auch mit juristischen Mitteln, wird aber als ein Feldzug des Katholizismus gegen die Orthodoxie erlebt. Es vollzieht sich ein Akt der Religionsverfolgung, und der römisch-katholische Eifer ist hier kein christlicher, was man laut und fest sagen muß. Diese böse Tat muß in der ganzen christlichen Welt Kummer hervorrufen. Ich will hier nicht von unserem russischen orthodoxen Kummer sprechen, der so groß und unermesslich ist, daß er bereits unverstänlich und lästig wird. Ich will nur ganzen christlichen Welt von jenem christlichen Frieden sprechen, nach dem sie heute dürstet, und vor allem will ich zum Katholizismus sprechen, der tief zu bedauern ist, weil in seiner Mitte solche Erschütterungen auftreten. Ich bin es gewohnt, die Katholiken (fratres separati) wegen ihrer Liebe zu Christus, wegen ihrer Disziplin, Klingheit, Gelehrsamkeit, geistigen Intensität zu verehren und mit kirchlicher Liebe zu lieben, und diese Liebe werden selbstverständlich auch die polnischen Zeloten in mir nicht auslöschen. Ich zweifle nicht daran, daß sich unter den Katholiken edle und echte christliche Herzen finden werden, die sich angesichts der Ereignisse in Polen härmen werden, obgleich ihnen unwillkürlich der bittere Zweifel kommen mag, was für sie höher sei — das

1) Diese Daten hat Senator N. Bogdanović zusammengestellt anlässlich seiner Rede, die er im polnischen Senat am 23. Juli 1920 hielt, wo er von einer „planmäßigen Verfolgung der Orthodoxie“ spricht. Hierzu gehört auch die Ausweisung der verdienstlichsten und unabhängigen Vertreter des orthodoxen Episkopats aus Polen.

Gewissen oder die Disziplin? Im vorliegenden Fall ist für die Handlungen der polnischen Bischöfe auch die römische Kurie verantwortlich, weil nach dem vatikanischen Dogma der Papst die höchste Gewalt in der Kirche, ordinaria et immediata, und folglich auch die Verantwortung besitzt. Nur eins von beidem ist möglich: entweder ist diese Macht nicht in stande, dieses Vorgehen des polnischen Klerus zu hemmen, oder sie ist mit ihm solidarisch, und die polnischen Forderungen erweisen sich damit als Werk des Papstes selbst. Doch Papst Pius XI. hat erklärt, die Einigung der Kirchen sei die Hauptaufgabe seines Pontifikats, er läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, ohne mit Wort und Tat seine Aufmerksamkeit gegenüber dem orthodoxen Osten zu bezeugen. Jetzt aber läßt er Dinge zu, die vielleicht für lange Zeit der Sache des Friedens zwischen Osten und Westen schaden könnten. Man muß nur bedenken: falls die polnischen Bischöfe alle Prozesse gewinnen, über die orthodoxen Klöster und Gotteshäuser Herr werden und die orthodoxe Bevölkerung aus ihnen vertreiben, wird die Erinnerung daran durch Jahrhunderte wie ein dunkler Schatten lebendig bleiben; falls sie aber das Begährte nicht erhalten, werden sie sich in der peinlichen Lage von Leuten befinden, die sich fremdes Gut aneignen wollten und Mißerfolg erlitten haben. Nichtsdestoweniger wende ich mich an das Gewissen der katholischen Brüder in Christo: haltet ein, weil es für das Gewissen nie zu spät ist, einen begangenen Fehler zu verbessern. Und ich wende mich an die christliche Welt, besonders an die Brüder in Christo, mit denen wir uns in Lausanne und Stockholm im Herzen begegneten, die erkannt haben, daß man den Frieden Christi suchen muß. Das ist auch Sache eures Einflusses, eurer Autorität, eurer öffentlichen Meinung. Die Stimme des christlichen Gewissens ist doch auch in unseren Tagen eine geistige Kraft geblieben. Wenn es möglich wäre und dem Geiste unseres Zeitalters (selbst dem seiner besten Vertreter) entspräche, den Glauben mit einem Eisenpanzer zu bekleiden, sich an das Schwert des Staates zu wenden, um ihn zu schützen, so ist solches jetzt für das christliche Bewußtsein unträglich geworden. Die religiöse Vergewaltigung ist heute nur den offenkundigen Feinden des Christentums eigen, die den Glauben Christi mit Hilfe von Mord, Verbanung, Zerstörung von Gotteshäusern, Wegnahme von Eigentum, physischem, juristischem und ökonomischem Terror verfolgen. Denn der Teufel ist der Mörder von jeher. Aber wehe, wenn er die Gestalt des Engels des Lichts annimmt und seine Tat im Namen des Glaubens vertreibt. Und ist nicht das Niedertreten der Bruderverliebe und der Barmherzigkeit eine viel feinere und giftigere Versuchung, eine wirksamere Predigt der Gottlosigkeit als die offene, grobe, aber eben in ihrer geistigen Armseligkeit kraftlose Verfolgung des Namens Christi? Werden sich tatsächlich zu einer Zeit, da Christus auf dem russischen Golgatha offene Geißelung und Beschimpfung erfährt, unter denen, die hinter ihm streiten, welche finden, die jenen gleichen, die ihn von hinten ohrfeigen und ihn fragen: sage, wer hat dich geschlagen?

Oberpriester Prof. Dr. S. Bulgakov.
(Mitglied des Fortsetzungsausschusses der Lausanner Weltkirchenkonferenz).

Der Weltbund der C. V. J. M.¹ in seinem Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen

Die amerikanischen Y. M. C. A. hatten im Anschluß an den Weltkrieg teilweise im Einverständnis und mit Unterstützung der staatlichen Behörden eine Jugendarbeit im Balkan und unter den russischen Emigranten in Paris angefangen. Sie hatte hauptsächlich sozialen, aber auch religiösen Charakter. Bald fühlte sich der Weltbund für diese Arbeit mit verantwortlich, indem die Bildung von Nationalverbänden in Aussicht stand, die offiziellen direkten

1) Christliche Vereinigung Junger Männer.

qui fecit te, ut possideat et me in te, quia fecit et me (21.) Jedenfalls sind das Parallelen für die Bilder der C. D., und sie offenbaren neue Motive der Gedankenwelt Augustins, die man in seiner Lehre von der Erschaffung der Welt durchforschen sollte. Es ist zu vermuten, daß diese Analyse die Ergebnisse Stegemann's über den Sinn der Augustinischen Idee von der Civitas bestätigen.
Georgij Florowski.

Tynjanow: Wilhelm Kiechelbecker. Dichter und Rebell. Historischer Roman. Berlin: Gustav Kiepenheuer 1929. (527 S.) 8°. RM 5—; geb. RM 8—.

Tynjanows historischer Roman aus der Zeit der Dekabristen-Revolution (1825) ist, um das Lobenswerte zuerst zu sagen, geschickt geschrieben, wieder mit jener Anschaulichkeit, in der die Russen Meister sind. (Wie der arme, müdegewordene Rebell und Dichter mit dem Finger das Augenlid heben muß, um richtig sehen zu können... die schmerzliche Bitterkeit eines lebenslang vergeblichen Kampfers und Mühens greifbar projiziert in eine solche greisenhafte Handbewegung — es ist nicht mehr vergeßbar.) Außerdem fest sich das Buch gut und lebhaft und es erweckt Interesse, weil bekannte historische Gestalten darin erscheinen: Alexander I., Nikolaus I., Puschkin, Gribojedow, Turgeniew und andere. Dies freilich liegt schon nicht mehr im künstlerischen Bereich des Buches selbst. Man hat wohl ein Recht, bei einem Buch zu fragen: bereichert es unser Gefühl vom Leben? zwingt es uns, wie es die großen Werke der Kunst tun, daß wir unser Leben ändern? — Oder ist es nur eine angenehme Unterhaltung für einige unangefüllte Stunden?

Ich halte das Buch für nicht viel mehr als eine solche freundliche, zuweilen spannende Lesunterhaltung (mit einigen stärkeren Augenblicken). Nicht genug, um uns glücken zu machen, aber genug, um uns für einige Stunden zu erwärmen. Ein weiterer Grund, der uns das Buch weniger wichtig macht, ist die Tendenz gegen zarische Unterdrucker, deren letzter in Rußland die Sünden seines Regimes gebüßt und dem neuen proletarischen Despotismus Platz gemacht hat. Res nostra non agitur... es ist, als wenn sich jemand auf den Markt stellte, um gegen Leibeigenschaft zu predigen. Sie ist aber längst abgeschafft.

In diesem historischen Roman sind auch manche von den Versen der Dekabristen zu finden, die fast alle Dichter waren (weshalb ihre Revolution mißlang). Ich glaube, daß es sehr schwer sein muß, Gedichte zu übersetzen; die Übersetzerin, Maria Einstein, hat es mit viel gutem Willen versucht. Vielleicht könnte man aber an jenen Poeten und Auführern tieferen Anteil nehmen, wenn Maria Einstein ihre Verse nicht übersetzt hätte.
Berni v. Heiseler.

Notiz.

Die Anschrift von Herrn Priv.-Doz. Lic. Fritz Lieb lautet jetzt: Bonn, Buschstraße 28.

1) Übersetzt von Fr. Dr. E. Mahler.

ORIENT UND OCCIDENT

BLÄTTER FÜR THEOLOGIE UND SOZIOLOGIE

FÜNFTE HEFT / ERSCHEINUNGSJAHR 1931

PAUL SCHÜTZ

Der politisch-religiöse Synkretismus und seine Entstehung aus dem Geist der Renaissance!

Gottfried Arnold hat in seiner „Unparteiischen Kirchen- und Ketzer-geschichte“ nach dem Grundsatz Geschichtsforschung getrieben: der Ketzer ist der Rechtgläubige. Bruno Bauer, so könnte man sagen, trieb Forschung nach dem Satz: der Atheist ist der Rechtgläubige. Der Satz Gottfried Arnolds stellte die kirchliche Orthodoxie in Frage. Der Satz Bruno Bauers aber stellt die Religion schlechthin in Frage. Und eben diese kritische Wirkung auf unser eigenes Gebiet, die Religion, im Anschluß an eine sechsfürnigige Analyse Bauers auszuwerten, ist das Anliegen dieser Untersuchung.

Bruno Bauer hinterließ eine Altersschrift: „Der Einfluß des englischen Quäkertums auf die deutsche Kultur und auf das englisch-russische Projekt einer Weltkirche“ (Berlin 1878). Er wendet hier jenen Satz, der Atheist ist der Rechtgläubige, auf die Universalreligion der Moderne an, wie sie sich unter dem Einfluß des Quäkertums in der westlichen Welt bildete.

Durch Zinzendorf — so kann man die These dieser Schrift formulieren — vollzog sich die „Verninnerlichung“ des Christentums. Diese Verninnerlichung aber ist die letzte Phase des Christentums, denn sie schuf die christentumsfreie moderne Kultur. Ohne Zwischenglieder und paradox — William Penn, Spener und Zinzendorf sind die Väter der atheistischen Moderne.

1. Man muß dabei das „innere Licht“ der Quäker vom modernen Atheismus aus über Bruno Bauer, des Hegelianers „absolutes schöpferisches Subjekt“ anvisieren. Seine Untersuchung kapselt jenes Universalchristentum auf, entkleidet es seiner „theologischen“ Hülle auf seinen Kern hin: Er selbst, der „Atheist“, sieht sich in der Nachfolge von William Penn und Zinzendorf stehen. Sehr kritischer Instinkt sagte ihm richtig, es verberge sich hier zugleich im selben Akte eine heimliche Vergottung des Menschen und eine heimliche Entgottung der Welt. Verninnerlichung ist dabei verstanden als Verdrückung des Christentums, als Einschränkung auf die menschliche, auf die innerwelt-

1) Dieser Aufsatz ist die Fortsetzung des Artikels „Haldunisch und Christlich“ in diesen Blättern, Heft II, 1929. Auch er stellt die Frage nach der christlichen Wahrheit, d. h. nach der Offenbarung, dem modernen religiösen Synkretismus entgegen. Diese Frage ist erst dann richtig verstanden, wenn sie von der Einsicht begleitet ist, daß ihre Antwort vom Theologen immer nur abstrakt, daß sie nur theoretisch, das heißt als „reine Lehre“ gegeben werden kann.

2) Nach der Formulierung E. Barnkols in „Das entdeckte Christentum im Vormärz“, 1927, § 92.